

Pedro Almodóvar: „Der letzte Traum“

Der Filme Kern

Von Dirk Fuhrig

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 13.05.2024

Der spanische Filmemacher Pedro Almodóvar hat zum ersten Mal ein Buch veröffentlicht. Die zwölf Erzählungen in „Der letzte Traum“ sind als Berichte aus seinem eigenen Leben zu lesen.

Eigentlich wollte der Filmemacher – so formuliert er es gleich an mehreren Stellen – ein „Bücher-Macher“ werden.

„Von klein auf sah ich mich als Schriftsteller, ich habe immer geschrieben. Meine literarische Berufung stand für mich außer Frage, so fraglich mir auch ist, was ich damit erreicht habe.“

Die zwölf Geschichten stammen aus ganz unterschiedlichen Lebensabschnitten des 1949 geborenen Almodóvar, der einen Großteil seiner Jugend in der sehr ländlich und katholisch geprägten Region Extremadura verbracht hat. Manche Texte wirken stark autobiografisch, fast wie Tagebuchaufzeichnungen, manche wie erste Entwürfe für etwas Größeres.

„Ich habe immer davon geträumt, einen schlechten Roman zu schreiben. Früher, als ich jung war, lag mein Ehrgeiz darin, Schriftsteller zu werden, einen großen Roman zu schreiben. Mit der Zeit hat die Wirklichkeit mir gezeigt, dass das, was ich schrieb, zu kleinen Filmen auf Super 8 und später zu Spielfilmen wurde, die im Kino ausgestrahlt wurden und Erfolg hatten. Ich begriff, dass diese Texte keine literarischen Erzählungen, sondern Skizzen für Drehbücher waren.“

Die schlechte Erziehung

Das gilt besonders für den ersten Text der Sammlung: „Der Besuch“. Darin konfrontiert der einstige Internatsschüler Luis – mit Perücke und extrovertiert als Frau gekleidet – den Leiter des Klosterseminars mit den sexuellen Übergriffen, die er als Junge erdulden musste. Er liest ihm eine selbst verfasste Geschichte vor:

„Dabei öffnete er im Mittelteil seiner Sutane mehrere Knöpfe, griff nach meiner Hand und führte sie unter den Stoff.“

Pedro Almodóvar

Der letzte Traum

Aus dem Spanischen
von Angelica Ammar

S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main

224 Seiten

24 Euro

Kenner von Almodóvars Filmen werden darin den Kern des Films „Schlechte Erziehung“ / „La mala educación“ erkennen. Darin geht um den Missbrauch durch katholische Geistliche im Spanien der Nachkriegszeit.

„Welche Waffen hatte Luis mit seinen zehn Jahren, um gegen euch zu kämpfen? Ihr habt nicht nur seinem Körper Gewalt angetan, sondern auch seinen Geist verformt, Chaos und Angst in ihm gesät. Und alles im Namen Gottes.“

Es ist nicht zu hoch gegriffen, wenn man den Filmen und der Person Pedro Almodóvars eine entscheidende Rolle bei der Veränderung der spanischen Gesellschaft in Bezug auf sexuellen Missbrauch durch Priester zuspricht. Auch die Haltung zu Homo- und Bisexualität, zu Prostituierten und Transvestiten hat er mit seinem Werk maßgeblich verändert.

Die Mutter lehrte ihn die Fiktion

Es geht in diesem Band aber weniger um seine Rolle in der Öffentlichkeit, als um sehr persönliche, familiäre Prägungen, etwa in der titelgebenden Geschichte „Der letzte Traum“:

„Gehöre ich auch nicht zu den Söhnen, die großzügig mit Besuchen und Umarmungen sind, ist meine Mutter doch eine zentrale Person in meinem Leben. Ich war nicht feinfühlig genug, ihren Nachnamen in meinen öffentlichen Namen aufzunehmen, wie sie es gern gehabt hätte. ‚Du heißt Pedro Almodóvar Caballero. Was soll das, nur Almodóvar!‘, sagte sie einmal, fast verärgert.“

In Spanien ist es Tradition, zwei Nachnamen zu führen. Der Autor verbeugt sich am Ende des Kapitels vor seiner Mutter, indem er als „Pedro Almodóvar Caballero“ unterzeichnet. Sie war ihm, so schildert er, aber auch eine Lehrmeisterin im – ja: Fiktionalen, letztlich Literarischen. Wenn sie auf dem Dorf in der Extremadura des Lesens unkundigen Nachbarn Briefe vorlas, dichtete sie oft einfach ein paar nette Dinge hinzu:

„Ich habe viel von meiner Mutter gelernt, ohne dass sie oder ich es gemerkt hätten. Ich habe etwas Entscheidendes für meine Arbeit von ihr gelernt, den Unterschied zwischen Wirklichkeit und Fiktion und dass die Wirklichkeit durch die Fiktion ergänzt werden muss, um das Leben leichter zu machen.“

Unbändiger Drang zu schreiben

Letztlich geht es in diesen Erzählungen, seien sie autobiografisch oder fiktional oder beides, stets um den Drang des Menschen zu schreiben. Sich im Erstellen eines Textes wiederzufinden, zu erfinden. Ob es der kleine Junge im Dorf ist, der seine Mutter beobachtet; der einstige Schüler, der dem Internatsdirektor die Geschichte seiner Leiden vorliest; oder eine schrille Protagonistin mit Namen „Patty Diphusa“:

„Wie ihr alle wisst, mache ich Porno-Fotoromane. Die Werbung besagt, dass ich ein internationaler Porno-Star und ein Sex-Symbol bin, und ich glaube, das stimmt. Aber die Werbung zeigt manchmal nur ein unvollständiges Bild von einer selbst. Denn ich kann euch versichern, dass ich mehr bin als das. Sonst säße ich nicht hier an der Schreibmaschine in dem Versuch, mich der Welt zu erklären.“

Die Welt erklären, schreiben, Filme machen: Um all das geht es in diesen zwölf Texten, in denen man über viele Facetten des Menschen Pedro Almodóvar einiges erfährt. Aber vor allem über seinen unbändigen, früh gespürten Drang zur Literatur, den er bislang nicht wirklich ausgelebt hat. Aber wer weiß, vielleicht schreibt der 74-jährige Film-Magier tatsächlich noch einen Roman. Und wenn es ein „schlechter“ wäre.